

Fakten-Check

**Bio ist besser –
aber nur in der
Werbung**

Die Volksinitiative «Für sauberes Trinkwasser und gesunde Nahrung» will dafür sorgen, dass nur noch Bauernbetriebe Direktzahlungen erhalten, die ohne Pestizide produzieren. Der Präsident von Bio Suisse und die Bio-Anhänger freuen sich – wohl zu früh. Denn die Initiative verlangt eine pestizidfreie Produktion und trifft damit auch Wirkstoffe wie Kupfer oder Pyrethrum, die im Biolandbau eingesetzt werden, weil sie angeblich «natürlich» sind.

Die Unterscheidung zwischen «bösen» chemisch-synthetischen und «guten» natürlichen Wirkstoffen beruht auf einem weitverbreiteten Irrglauben. Der Unterschied existiert nur in der Werbung für Bioprodukte und Naturheilmittel, aber nicht in der Realität. Es gibt nicht Chemie, die separat von der Natur existiert. Alles Natürliche ist gleichzeitig chemisch. Zutaten aus «100 Prozent natürlicher Herkunft» sind nichts anderes als 100 Prozent Chemie, auch wenn sie nicht synthetisch, sondern aus der Natur gewonnen wurden.

Ist Bio wirklich besser für die Umwelt? Die Onlinepublikation «Our World in Data» hat kürzlich eine Übersicht über den Stand der Forschung im Streit zwischen Bio- und konventionellem Landbau veröffentlicht. Das Resultat widerspricht der herrschenden Meinung: Es kommt darauf an, was man wo anbaut, und Bio schneidet betreffend Umweltwirkung eher schlechter ab. Bio braucht in der Regel mehr Land, während die konventionelle Landwirtschaft mehr Energie braucht. Ausnahme: Im Gemüsebau ist Bio oft energieintensiver. Auch das Potenzial für Versauerung und Überdüngung von Gewässern ist im Biolandbau tendenziell höher.

Wem der Klimawandel am Herzen liegt, sollte Früchte und Hülsenfrüchte aus Bioproduktion, aber Getreide, Gemüse und tierische Produkte wie Milch, Eier oder Fleisch aus konventionellem Anbau kaufen. Wer seine Ernährung auf eine möglichst geringe Umweltschädigung ausrichten will, sollte viel mehr darauf achten, was er isst, und weniger, wie es produziert wurde.



Armin Müller
ist Mitglied der
Chefredaktion

Fragen und Anregungen
bitte an armin.mueller@sonntagszeitung.ch

Anzeige



**Pensionskasse
für KMU**



Recycling-Berg in China: Da ist auch viel Schweizer Billigplastik dabei

Foto: laif

Plastik ab nach China – damit ist jetzt Schluss!

**Die Asiaten wollen unseren Billig-Kunststoffabfall nicht mehr abnehmen.
Schweizer Recycler suchen nach neuen Lösungen**

Mark Baer

Bern Jahrelang hat Europa Berge von Plastikmüll nach China transportiert. Ab November hat das ein Ende. Die Volksrepublik China will keinen minderwertigen Plastikabfall mehr annehmen. In Zukunft konzentrieren sich auch die Chinesen auf hochwertigen Kunststoff. Dies hat zur Folge, dass die Entsorger weltweit ihr Plastik kaum noch loswerden.

Der Deutsche Bundesverband Sekundärrohstoffe und Entsorgung spricht in seinem Marktbericht davon, dass sich die Situation bei den Kunststoffabfällen schon jetzt immer mehr zuspitzt. Der Export für bestimmte Kunststoffabfälle sei völlig zusammengebrochen. Auch die Schweiz ist davon betroffen.

In unserem Land wird jährlich etwa eine Million Tonnen Kunststoff verbraucht. Davon fallen pro Jahr rund 780000 Tonnen als Abfall an. Von diesem gigantischen Abfallberg werden aber nur etwa 10 Prozent dem Recycling zugeführt. Im Gegensatz zu anderen Ländern wird bei uns nicht die Strategie verfolgt, möglichst viel Plastik zu sammeln. Die Schweiz konzentriert sich vielmehr darauf, spezifischen Kunststoff wie PET-Getränkeflaschen und PE-Plastikflaschen zu verwerten. «Mithilfe dieser fokussierten Sammlung erreichen wir eine viel höhere Qualität des Recycling-Materials», sagt Fredy Dinkel vom Umweltberatungsunternehmen Carbotech.

Seit einiger Zeit gibt es aber auch hierzulande Zweckverbände und diverse private Entsorgungsunternehmen, die es auf sämtliche Plastikabfälle aus

Schweizer Privathaushalten abgesehen haben. Diese Unternehmungen verkaufen für eine Gebühr Rollen mit Sammelsäcken. Inzwischen füllen immer mehr Schweizerinnen und Schweizer solche Gebührensäcke mit gebrauchten Folien, Fleischverpackungen oder Joghurtbechern.

Wenn eine Person sich für einen dieser Plastiksammelsäcke entscheidet, macht sie das, weil sie eigentlich etwas Gutes tun möchte. Sie geht davon aus, dass der Inhalt auch wirklich recycelt wird. Doch das stimmt nur teilweise.

«Kuh-Bag» und «Sammelsack» gehen über Deutschland nach Asien

Denn ein wesentlicher Teil gelangt gar nicht in den Recyclingkreislauf, sondern wird – wie der normale Abfall – verbrannt. Nur 25 bis 35 Prozent vom Inhalt dieser Plastiksammelsäcke wird später zu hochwertigem Rezyklat für die Herstellung neuer Produkte verwendet, zeigt eine Studie des Umweltberatungsunternehmens Carbotech und des Instituts für Umwelt- und Verfahrenstechnik an der Hochschule für Technik Rapperswil, die im Auftrag des Bundesamtes für Umwelt (Bafu) und acht Kantonen durchgeführt wurde. Der Rest wird mehrheitlich verbrannt.

Was man mit dem «Kuh-Bag», dem «Sammelsack» und anderen gemischten Sammlungen zu etablieren versucht, ist im Grunde nichts anderes als das, was die Deutschen als «gelbe Tonne» kennen. Interessant dabei ist, dass die Schweiz mit diesen Sammelsäcken offenbar geradewegs in die Ecke steuert, aus der Deutschland eigentlich wieder heraus will. «Die mindere Plastikqua-

lität der «gelben Tonne» wurde jahrelang nach China und Hongkong verfrachtet, weil kein deutsches Recyclingunternehmen so eine schlechte Qualität verarbeiten wollte», sagt Jean-Claude Würmli vom Verein PRS PET-Recycling Schweiz.

Weil es in der Schweiz keine Anlage gibt, die solchen gemischten, minderwertigen Plastik aussortieren kann, wird der Haushaltskunststoff des «Kuh-Bags» und des «Sammelsacks» nach Deutschland oder Österreich verfrachtet – und landet damit ebenfalls in Asien. Dass China als Abnehmer von Billigplastik bald nicht mehr zur Verfügung steht, macht Markus Tonner, CEO der Inno-recycling AG, keine Sorgen: «Wir als Anbieter des «Sammelsacks» fühlen uns grundsätzlich bestätigt durch die neue Situation in China. Denn auch für uns war es sehr störend, dass Kunststoffabfälle nach China exportiert wurden.»

Tonner betont, dass es seiner Firma auch darum gehe, Kohle zu ersetzen. So wird ein Teil seines «Sammelsacks» in Zementwerken verbrannt, die sonst mit Kohle betrieben würden. Die Inno-Recycling AG plane nun eine eigene Sortieranlage, damit der Plastikabfall in Zukunft in der Schweiz auseinanderdividiert und recycelt werden könne. Um die Investitionskosten von etwa 16 Millionen Franken für eine topmoderne Sortieranlage tragen zu können, benötigt die Firma aber eine Mindestauslastung von 10000 Tonnen Kunststoff pro Jahr. Aktuell werden in der Schweiz gerade mal knapp 5000 Tonnen Haushaltskunststoff gesammelt.

Die meisten befragten Experten sind der Meinung, dass sich das Geschäft mit

minderwertigem Plastik nie lohnen wird, weil er gar nicht oder nur mit sehr grossem Aufwand recycelt werden kann. Ausserdem hat die Schweiz bereits zwei moderne Sortieranlagen, eine in Frauenfeld und eine in Grandson, die speziell für das Sortieren hochwertiger Plastikflaschen gebaut wurden.

Mit dem «Recycling-Sack» wird Plastik selektiv gesammelt

«Wir sind grundsätzlich skeptisch gegenüber der Sammlung von gemischten Kunststoffabfällen aus Haushalten», sagt Marco Buletti, stellvertretender Chef der Abteilung Abfall und Rohstoffe im Bafu. Ziel müsse es sein, dass mindestens 70 Prozent der separat gesammelten Kunststoffabfälle recycelt werden.

Dieses Ziel bald erreicht hat der Verein IG Recycling-Sack mit seinem eigenen Sammelsystem. Nach dem Start im Mai 2016 beträgt die Verwertungsquote des «Recycling-Sack» bereits über 65 Prozent. Das bedeutet, dass zwei Drittel des gesammelten Materials als Regranulat wieder in den Kreislauf zurückgehen. Mithilfe dieses Sacks sammeln Privathaushalte den Kunststoff selektiv. Im «Recycling-Sack» haben nur Plastikflaschen und Getränkekartons Platz.

«Wir wollen nur das sammeln, was sich auch mit hoher Qualität stofflich recyceln lässt, und das, wenn immer möglich, in der Schweiz», sagt Raymond Schelker, Geschäftsführer des Basler Beratungsbüros Redilo GmbH, welches den Verein IG Recycling-Sack mitgegründet hat.